

Eliza Szymańska  
Universität Danzig, Gdańsk

DOI: 10.19195/0435-5865.141.8

## Die Erfahrung der Liminalität in Alexandra Tobors Roman *Sitzen vier Polen im Auto. Teutonische Abenteuer*

### I. Zum Begriff der Liminalität

Der Begriff der Liminalität geht auf Victor Turner zurück und dient der Beschreibung eines Übergangszustands, den der Wissenschaftler in seiner Studie *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur* (1969) ausgearbeitet hat. Es handelt sich um einen Prozess des Übergangs von den gewohnten sozio-kulturellen Strukturen, aus denen man herausgerissen wird, in eine neue und zuerst noch unbekannte Umgebung. Turner greift dabei auf die Auslegungen Arnold van Ganepps über die Schwellenphase der *rites de passage* (Übergangsriten) zurück.<sup>1</sup> Übergangsriten sind für van Ganepp all die Riten, die einem Orts-, Zustands-, Positions- oder Altersgruppenwechsel eigen sind. Sich auf van Ganepp berufend unterscheidet Turner zwischen drei Phasen der Übergangsriten. Die erste ist die Trennungsphase. In ihr: „verweist symbolisches Verhalten auf die Loslösung eines Einzelnen oder einer Gruppe von einem früheren fixierten Punkt der Sozialstruktur, von einer Reihe kultureller Bedingungen (einem »Zustand«) oder von beiden gleichzeitig“ (Turner 2005: 94). In der zweiten Phase, die Schwellenphase genannt wird, durchschreitet das rituelle Subjekt (der Passierende) einen kulturellen Bereich, der sowohl mit dem vorherigen als auch mit dem zukünftigen Zustand kaum etwas Gemeinsames hat. In der dritten, der Angliederungsphase, ist der Übergang vollzogen und das rituelle Subjekt, sei es Einzelperson oder Gruppe, befindet sich

---

<sup>1</sup> Mit dem Begriff der Schwelle und mit dem Liminalen in verschiedenen Formen haben sich unter anderem auch Walter Benjamin (Schwelle als eine räumliche Ordnung), Michel Foucault (»Heterotopie« als eine heterogene Ordnung), Pierre Bourdieu oder Giorgio Agamben auseinandergesetzt (vgl. Parr 2008: 13).

erneut in einem stabilen Zustand mit klar definierten, sozialstrukturbedingten Rechten und Pflichten (vgl. Ebd.: 94f).

Die zweite Phase der von Turner beschriebenen Übergangsriten wird als Zustand der Liminalität bezeichnet. Als Synonym zum Wort Liminalität kann man auch das Wort *Schwelvenzustand* benutzen (von lat. *limen* – die Schwelle). Die Eigenschaften dieses Zustands sowie der Personen, die sich in diesem Zustand befinden und die man als Grenzgänger definieren kann, sind schwer zu bestimmen. Es liege daran, dass sowohl dieser Zustand als auch die Personen sich nicht leicht kategorisieren lassen. Sie befinden sich nämlich: „weder hier noch da; sie sind weder das eine noch das andere, sondern befinden sich zwischen den vom Gesetz, der Tradition, der Konvention und dem Zeremonial fixierten Positionen“ (Turner 2005: 95). Bei den Gesellschaften, die die sozialen und kulturellen Übergänge ritualisieren, wird die Ambiguität und Unbestimmtheit des Schwelvenzustands in Form von verschiedenen Symbolen zum Ausdruck gebracht.

Der in der oben erwähnten Studie unter Bezug auf afrikanische Stammesgesellschaften ausgearbeitete Begriff des Liminalen schien Turner später in der Auseinandersetzung mit Freizeitgattungen, wie etwa Theater, Tanz, Gesang, Schriftstellerei nicht mehr zulänglich. Die Unterschiede zwischen den Riten in den Stammesgesellschaften und den Erscheinungen der Massen-, Pop-, Hoch- oder Untergrundkultur erschienen ihm zu gravierend, als dass sie mit einem und demselben Terminus zu beschreiben wären. Im ersten Falle war die Teilnahme verpflichtend, das Kollektiv und die Gefühle der Loyalität standen im Vordergrund. Im zweiten Fall war die Teilnahme freiwillig, wichtig war das Individuum und die Freizeitaktivitäten wurden eher als Ware aufgefasst (vgl. Fischer-Lichte 2012: 47). All die Unterschiede führten dazu, dass Turner in seiner weiteren Studie *Vom Ritual zum Theater* (1982) für Freizeitveranstaltungen den Begriff des Liminoiden eingeführt hat. Dieser hat sich jedoch in der Forschung nicht durchgesetzt und es gibt eine starke Tendenz, der ich in meinem Beitrag folge, für alle von Turner beschriebenen Phänomene den Begriff der Liminalität zu verwenden.

Turner ist der festen Überzeugung, dass jeder einzelne Mensch, da er in der Gesellschaft lebt, in der viele Positionswechsel vollzogen werden, in seinem Leben mit Übergängen konfrontiert wird (vgl. Turner 2005: 97). Diese Aussage trifft meines Erachtens im besonderen Maße diejenigen, die die gewohnten Rahmen ihrer Umgebung verlassen, um in einem neuen Umfeld nach Verbesserungsmöglichkeiten (sei es im wirtschaftlichen, sei es im gesellschaftlichen Sinne) ihres Lebens zu suchen. Der Zustand der Liminalität ist somit in das Migrantendasein eingeschrieben. Es ist zugleich: „eine Erfahrungs- und Handlungsform des kulturtheoretisch heute so hoch geschätzten »Dazwischen«“ (Bachmann-Medick 2010: 116), denn wie Turner feststellt: „Die liminale Phase (...) ist im wesentlichen eine Zeit und ein Ort zwischen allen Zeiten und Orten“ (Turner 1995a: 134).

Der 2013 veröffentlichte Roman *Sitzen vier Polen im Auto. Teutonische Abenteuer* von Alexandra Tobor ist eine Geschichte des Dazwischen-Seins,

man kann es als ein Diagnostikum des Schwellenzustands auffassen. Die 1981 geborene Autorin verbrachte die ersten acht Jahre ihres Lebens in Polen, bevor sie dann mit ihren Eltern nach Deutschland aussiedelte. Die Protagonistin, das *alter ego* der Autorin, wie wir vermuten,<sup>2</sup> lebt mit ihren Eltern und ihrer Oma (später auch ihrem Bruder) in Schlesien und verlässt ihr behütetes Heim kurz vor dem Umbruch. Es wird aber zu keinem Trauma, wie man annehmen würde, wenn man ein Kind aus seiner wohlbekannten Umgebung herausreißt, sondern entspricht dem lange gehegten Wunsch nach der „anderen Welt“, die die Protagonistin Ola nur aus dem Quelle-Katalog kennt. Da in dem Buch eine Migrationsgeschichte erzählt wird, bietet es sich an, den Roman nach Turners dreiteiligem Liminalität-Modell zu untersuchen. Demnach sei die Zeit in Polen eine Bruch- und Trennungsphase, der Aufenthalt im Aussiedlerlager die Schwellen- oder Übergangsphase und die Zeit in der deutschen Schule die Angliederungs- oder Reintegrationsphase.

Meines Erachtens lebt die Protagonistin aber bereits in Polen in einem liminalen Zustand des Dazwischen-Seins. Dies ist von dem Moment an, als wir sie kennenlernen, in ihr Dasein eingeschrieben und findet auch mit der Ankunft in Deutschland kein Ende. Meine These lautet daher, die Protagonistin durchläuft die Phase des Schwellenzustands von dem Moment an, als sie der Leser vor Augen bekommt: bereits in Polen vor der Abreise nach Deutschland, dann auf der Reise nach Deutschland, anschließend während ihres Aufenthaltes im Durchgangslager und letztendlich auch in der neuen Umgebung in Deutschland. Diese These gilt es im Laufe des Beitrags in Anlehnung an Victor Turners Auslegungen zum Phänomen der Liminalität anhand einer eingehenden Textanalyse zu beweisen. Somit ist der Beitrag auch ein Versuch der Operationalisierung der genannten Kategorie der Liminalität. Es wird untersucht, inwieweit diese Kategorie für die Interpretation des ausgewählten Romans aufschlussreich ist.

## II. »Augenblick in und außerhalb der Zeit« – die Zeit in Polen

Bereits im zweiten Satz des Romans erfahren wir, dass die Handlung, der wir beiwohnen, in Polen spielt. Es wird aber in dem Roman kein historischer Ort, von dessen Geschichte oder Geopolitik wir etwas erfahren würden, präsentiert. Vielmehr wird uns eine Welt der kindlichen Phantasie eröffnet und ein Ort „in

---

<sup>2</sup> Die Autorin behauptet zwar, keine Autobiographie geschrieben zu haben, aber sie gibt selber zu, eine Geschichte erzählt zu haben, die nicht nur das Schicksal ihrer, sondern aller Familien mit Migrationshintergrund präsentiert. Dabei dienen die eigenen Erfahrungen und Erinnerungen der Autorin als Inspirationsquellen. Das Fazit lautet daher: „Ähnlichkeiten mit lebenden Personen, Orten und Handlungen sind daher weder beabsichtigt noch zufällig, sondern unvermeidlich“ (Tobor 2013: *Nachwort*). Im Folgenden werden alle Angaben zu dem Buch mit dem Siegel SVP versehen.

und außerhalb der Zeit“ geschildert, was nach Turner typisch für einen Schwellenzustand ist (vgl. Turner 2005: 96). Die Protagonistin schafft sich mithilfe ihrer Phantasie eine Märchenwelt, in die sie immer wieder eintaucht, indem sie sich kopfüber von der Couch herunter hängen lässt:

Ich rechnete jeden Tag damit, den Einbauschränk zu öffnen und statt alten Töpfen, Pfannen und Sieben einen Palastsaal zu entdecken. Sobald im Omas Garten die ersten Tulpen zu blühen begannen, sah ich jeden Tag nach, ob Däumelinchen ihr Blütezimmerchen schon bezogen hatte. Aber Elfen machten keinen Urlaub in Polen. Der Einbauschränk war kein Tor in die Märchenwelt, und ein altes Sieb auf dem Kopf machte kein Einhorn aus mir. Wenn das Blut aus dem Kopf in den Körper zurückfloss, wurde ich wieder Teil jener grauen Welt [...] (SVP: 22)

Diese Märchenwelt ist, wie man dem Zitat entnehmen kann, eine Art Flucht vor dem „betontrüben Grau [...] einer vertrauten Welt“ (SVP: 30), in der das Mädchen ihren Alltag verbringt. Somit befindet sich die Protagonistin in einem Zustand der Liminalität zwischen der realen Welt Polens der 80er Jahre und der Welt ihrer Träume. Wir können bei Turner nachlesen, dass in der Liminalität die Menschen mit den Elementen des Vertrauten spielten und sie verfremdeten (vgl. Turner 1995: 40). So wird eben aus einem Einbauschränk ein Palast, aus einer Tulpe ein Blütezimmerchen und das alte Sieb könnte zu der Verwandlung in ein Einhorn führen. Die Ambiguität und Unbestimmtheit des Schwellenzustands, in dem sich die Protagonistin befindet, wird nach Turner mit Hilfe von verschiedenen Symbolen zum Ausdruck gebracht. Zu solch einem Symbol wird das im Keller gefundene goldene Buch (es handelt sich um einen Quelle-Katalog). Das Blättern in diesem Buch wird zu einer Art Ritus, der die Protagonistin in eine andere Welt versetzt. Turner ist der Meinung, dass im Liminalzustand ein Ritus erforderlich sei, der die Qualität der Zeit verändere oder einen kulturellen Bereich konstruiere, der als »außerhalb der Zeit« liegend, d.h. jenseits oder außerhalb der Zeit definiert sei (vgl. Turner 1995: 34f). Das Blättern in dem goldenen Buch wird eindeutig zu einem Moment, in dem das Mädchen in ihre Phantasie vertieft, „außerhalb der Zeit“ verweilt. Solch einen Ritus verkörpern auch die häufigen „Tode“ der Heldin. Sobald sie sich den Unannehmlichkeiten der realen Welt entziehen möchte, fällt sie auf den Boden und gibt vor, tot zu sein. Durch eine solche Taktik verfällt sie auch in einen Zustand, der sie „außerhalb der Zeit“ katapultiert. In dem Aufsatz *Soziale Dramen und Geschichten über sie* lesen wir:

Während der präliminalen Trennungsriten bewegt sich der Initiand von der indikativen, alltäglichen Sozialstruktur zur konjunktivischen Antistruktur des liminalen Prozesses und – verwandelt durch liminale Erlebnisse – mit Hilfe der Wiederangliederungsriten wieder zurück zur sozialstrukturellen Teilnahme an der Wirklichkeitsform. [...] Konjunktiv [hat] immer etwas mit »Wunsch, Verlangen, Möglichkeit oder Hypothese« zu tun; er bezeichnet eine von der wissenschaftlichen Hypothese bis hin zur festlichen Phantasie reichende Welt des „Als ob“ (Turner 1995a: 132).

Die im goldenen Buch gefundene Welt wird für die Protagonistin zu dieser „Als ob“-Welt, die sie anfangs nur mit Wunsch und Verlangen assoziiert. Erst spä-

ter stellt sich für sie heraus, dass es auch eine Möglichkeit gibt, diese Welt zu sehen und in ihr zu leben. Sie kann sich zuerst unter den hier und da vielgehörten Worten „rausfahren“ und „die BRD“ nichts vorstellen, bis eines Tages auf dem Schulweg, den Tornister einer Schulkameradin erblickend, sich die Worte „Quelle“, „rausfahren“ und „die BRD“ auf einmal zusammenfügen und einen Sinn ergeben. Die Traumwelt erweist sich als eine wirklich existierende. Von da an wird eine Reise in die BRD geplant, die dem Mädchen wie ein Land, „wo Gummibärchen auf den Sträuchern wuchsen und die Straßen mit weißer Schokolade gepflastert waren“ (SVP: 38) vorkommt.

Turner erarbeitet an einer weiteren Stelle die Rolle und Funktion der Symbole, indem er ihnen ein kreatives und innovatives Potential nachsagt. Sie: „können zu solchem [kreativen – E.S.] Handeln »anleiten« und in situationsbedingt variierenden Kombinationen die Richtung dieses Handelns bestimmen, indem sie Ziele und Mittel mit Gefühlen und Wünschen anreichern“ (Turner 1995: 33). Und tatsächlich erweist sich das Mädchen in ihrer Reiseplanung als äußerst kreativ. Kreativität braucht sie auch, wenn sie, bevor die Reise in die BRD noch richtig angefangen hat, von einem Polizisten angehalten, erklären muss, warum sie nicht in der Schule sei. Als ihre Oma sie nach Hause bringt, ist die Enttäuschung über den geplatzten Traum enorm. Diese Enttäuschung wird noch größer, als die Eltern das Angebot eines Verwandten abschlagen, mit ihm in die BRD zu fahren. Das verzweifelte: „Wir müssen nach BRD! Bitte! Bitte! Bitte!“ (SVP: 53) hilft da auch nicht weiter. Letztendlich fällt seitens der Eltern die Entscheidung, den Verwandten in der BRD zu besuchen und falls den Eltern das Land gefällt, für immer zu bleiben, womit die Hoffnung der Heldin von neuem entfacht wird.

### III. Der Zwischenzustand der Statuslosigkeit – Vier Polen im Auto und im Durchgangslager/in der Übergangswohnung

Turner verweist auf die Tatsache, dass: „Der Übergang von einem sozialen Status zum anderen [...] oft mit einem Raumwechsel, einer geographischen Ortsveränderung verbunden [ist]“ (Turner 1995: 36). Er betrachtet das Leben als einen dialektischen Prozess, in dem sowohl die Individuen als auch die Gruppen mit der Erfahrung von Oben und Unten, Homogenität und Differenzierung, Gleichheit und Ungleichheit konfrontiert werden. Bei dem Übergang von einem niederen zum höheren Status verweilt man seiner Meinung nach einige Zeit im Zwischenstadium der Statuslosigkeit (vgl. Ebd.). Das Zwischenstadium der Statuslosigkeit beginnt für die ganze Familie der Heldin mit dem Raumwechsel von Polen nach Deutschland. Allein schon der Titel des Buches verweist auf die liminale Erfahrung der Protagonisten. Die Zeit im Auto sowie die darauf folgen-

de Zeit im Durchgangslager<sup>3</sup> repräsentieren eben diesen Zwischenzustand der Statuslosigkeit. Nach Turner bedeutet die Liminalität: „den Gipfel der Unsicherheit, den Einbruch des Chaos in den Kosmos, der Unordnung in die Ordnung darstellen [...] Liminalität kann Anomie, Entfremdung, Angst [...] bedeuten“ (Ebd.: 72). Die Unsicherheit der ganzen Familie verspürt man bereits auf der Reise nach Deutschland. Die Verunsicherung und die Angst davor, worauf man zusteuert, finden ihren verstärkten Ausdruck bei der Begegnung mit der Klofrau auf einem Rastplatz, die von der Protagonistin zu einer Hexe stilisiert wird. Mit der wie eine Drohung anmutenden Warnung: „Der Mensch soll bleiben, wo er hingehört“ (SVP: 61), wird die ohnehin schon erhebliche Verunsicherung nur noch bestärkt. Einen Moment der Angst bedeutet für die Protagonistin und ihre Familie auch das Passieren der DDR-Grenze, was ihre Worte: „Niemand hatte die Absicht uns aufzuhalten. Niemand hatte auf uns geschossen“ (SVP: 63) widerspiegeln. Sie drücken ihre Erleichterung aus: „die erste Schwelle überschritten zu haben“ (Ebd.). Nach dem kurzen Aufenthalt bei dem Bruder der Mutter entscheiden sich die Eltern der Protagonistin in Deutschland zu bleiben. Für beide ist es eine schwere Entscheidung, die mit Angst verbunden ist, den bisherigen sozialen Status (in Polen arbeitete der Vater als Ingenieur und die Mutter als Lehrerin) zu verlieren. Es ist auch die Angst vor dem Einbruch der Unordnung und des Chaos in das bis jetzt geregelte Leben, was wie oben angeführt wurde, typisch für den liminalen Zustand ist. Allein schon die Beschreibung des Lagers in Hamm, der ersten Stufe des Übergangs in den von der Familie erhofften höheren Status, zeugt davon, dass die Angst begründet war: „Wir hatten auf einem trostlosen, kiesigen Gelände geparkt und schauten auf fabrikartige Gebäude zwischen Büschen und Müllcontainern“ (SVP: 85). Jene Gefühle werden noch vom Anblick der Halle verstärkt:

Da waren Etagenbetten über Etagenbetten, von deren Gerüsten kleine und große Kinder baumelten, da lagen und stapelten sich hunderte von Koffern und Taschen, aus denen Ärmel und Hosenbeine lugten [...] Durch die weit offenen Türen fegte der Wind alte Zeitungsblätter über den Boden, brüchiges Laub und knisterndes Bonbonpapier. Es wurden Haare geschnitten, Bücher gelesen, Kinder ausgeschimpft, Würstchen gereicht, und hier und wieder flatterte eine Taube herein, um Brotkrumen zu picken (SVP: 86).

Das Entsetzen über die Zustände und das „Durcheinander“ (SVP: 87) im Durchgangslager spiegelt der verzweifelte Ausruf der Mutter: „In Polen hatten wir ein Haus, jetzt sind wir obdachlos!“ (SVP: 86) wider. Damit wird das Gefühl der Besitzlosigkeit ausgedrückt, dass nach Turner für den Schwellenzustand charakteristisch ist (vgl. Turner 2005: 110). In dem Aussiedlerlager sind zahlreiche andere Merkmale anzutreffen, die Turner in seinen Auslegungen als für den Schwellen-

<sup>3</sup> Zum Motiv des Durchgangslagers in der polnischen Migrantenliteratur vgl. Makarska, R. (2013), *Topographie der Emigration. Grenzen und Durchgangslager*. In: Henseler, D., Makarska, R. (Hrsg.), *Polnische Literatur in Bewegung. Die Exilwelle der 1980er Jahre*. Bielefeld, S. 133–149.

zustand charakteristisch ausgemacht hat. So etwa die Herabsetzung aller auf das gleiche Statusniveau (vgl. Ebd.) oder Anonymität und Unsichtbarkeit (vgl. Ebd.: 102), was man dem oben angeführten Roman-Zitat auch entnehmen kann. Die Unsichtbarkeit wird auch deutlich, wenn sich die Familie in der vollen Halle verzweifelt nach einem Schlafplatz umsieht und niemand sich dafür zu interessieren scheint. Und in den zwei Wochen des Hallenaufenthalts lernen wir, und wie wir vermuten auch die Protagonisten, außer einer älteren Frau, die der Familie sich einleben hilft, keinen anderen Menschen mit seinem Namen kennen. Die Menschen scheinen auf dem engsten Raum miteinander leben zu müssen und schaffen es trotzdem, nebeneinander zu leben und anonym zu bleiben. Bezeichnenderweise gehen die Eindrücke der Eltern und die von Ola, was das Lager betrifft, weit auseinander. Während die Eltern in Entsetzen und Verzweiflung ausbrechen, betrachtet das Mädchen alles als ein Abenteuer und das Lager erscheint ihr als ein „modernes Notparadies“ (SVP: 89). Als das Mädchen aber das Lager verlässt und zum ersten Mal den nächsten Aufenthaltsort sieht, gelangt auch sie an den Rand der Verzweiflung. Im Liminalzustand wird nach Turner für kurze Zeit die Vergangenheit negiert, aufgehoben oder beseitigt und die Zukunft hat noch nicht begonnen. Es ist ein „Augenblick reiner Potentialität, in dem gleichsam alles im Gleichgewicht zittert“ (Turner 1995: 69). Die Protagonistin verliert ihren Optimismus und ihr Gleichgewicht in der Übergangswohnung in Unna-Massen. Als Ola versucht, die sie überall umsäumende Tristesse zu übersehen und sich auf das neue Zuhause zu freuen, erweist sich dieses als eine stinkende, verschimmelte Ein-Zimmer-Wohnung. Zum ersten Mal fühlt das Mädchen, dass ihre Träume platzen und dass das, wovor sie geflohen ist, nämlich die graue Welt des polnischen Heimatdorfes, sie einholt. Ola wird dadurch quasi aus ihrem Gleichgewicht geworfen und was als Folge spürbar ist, ist das maßlose Gefühl der Enttäuschung. Diesmal ist es die Mutter, die die Potentialität der neuen Lage sieht, indem sie versucht, die neue Wohnung so wohnfreundlich zu machen, wie es nur möglich ist. Die Familie muss sich aber nicht lange in der verschimmelten Wohnung aufhalten, denn bald folgt der nächste Umzug.

## VI. Die Erfahrung von Oben und Unten – Die Zeit in Neustadt bei Düsseldorf

Auf dem Weg der Familie zu ihrem höheren Status ist die nächste Station eine Notunterkunft in einer „Aussiedlerbaracke“ (SVP: 106) in Neustadt bei Düsseldorf, die im Vergleich zu der vorherigen Wohnung luxuriös erscheint. Da aber die Protagonisten wissen, dass auch diese Wohnung nicht die letzte sein wird, verharren sie weiterhin in einer Art Schwebezustand. Das Liminale ist nach Turner: „eine Art institutioneller Kapsel oder Hülle, die den Samen künftiger

sozialer Entwicklung, gesellschaftlichen Wandels [...] in sich birgt“ (Turner 1995: 69). So kann man alle bisherigen Aufenthaltsorte als Kapseln verstehen, die auf den zukünftigen erhofften besseren sozialen Status verweisen. Da jede Bleibe etwas besser ist als die vorherige, zeigt dies die mögliche Steigerung der sozialen Lage der Familie an. Die soziale Entwicklung geht mühsam jedoch konsequent voran. Auch gesellschaftlich erfährt die Familie einen Wandel, da sie zum ersten Mal einen engeren Kontakt zu anderen Menschen aufnimmt, auch wenn das nur Menschen sind, die sich in der gleichen Notsituation befinden. Die Freude über die neue Bleibe findet ihren Ausdruck im gemeinschaftlichen Feiern der Barackenbewohner. Für Aleksandra beginnt aber eine schwere Zeit, da sie eingeschult wird und einen Angliederungsversuch in die neue Klasse unternimmt. Für Turner impliziert der Schwellenzustand, dass „es kein Oben ohne das Unten gibt und daß der, der oben ist, erfahren muß, was es bedeutet, unten zu sein“ (Turner 2005: 96f). Was es bedeutet „unten“ zu sein, erfährt das Mädchen schmerzhaft bereits am ersten Tag in der neuen Schule. Sie wird wegen der altmodischen Kleidung ausgelacht und der Versuch, mit einer anderen Polin aus der Klasse Freundschaft zu schließen, läuft schief. Von ihr wird sie im Endeffekt am meisten ausgelacht und zurückgewiesen. Von einem Jungen aus der Klasse wird sie auch bedroht und bestohlen und ihr erster Tag in der Schule endet mit dem Gefühl der Demütigung. Turner weist die Kategorien der Demut und des Schweigens als typische Merkmale des Schwellenzustands auf. Als Initiand müsse man sich einer Autorität unterwerfen, es sei die Autorität der Gemeinschaft als Ganzes (vgl. Ebd.: 102). Hier ist es die Gemeinschaft der Klasse, die Ola gegenüber gleichgültig bis feindlich gegenübersteht. Dies wird noch durch ihr Schweigen bestärkt. Dieses Schweigen ist das Resultat mangelnder Sprachkenntnisse, was für die anderen zum Ansporn wird, das Mädchen noch stärker zu demütigen. Etwa wenn sie in der Pause von drei Mädchen umstellt wird, die von ihr verlangen, dass sie verschiedene deutsche Wörter wiederholt, um sich im Nachhinein über ihre Aussprache lustig zu machen. Das Mädchen hat am Ende des Schultages das Gefühl, dass alle nur darauf bedacht sind, ihr zu zeigen: „wie wenig sie von mir hielten“ (SVP: 133), was dazu führt, dass sie begreift, dass ihr Platz in der Klassenhierarchie ganz unten ist. Dieses Gefühl der Protagonistin entspricht auch dem Empfinden ihrer Eltern. Dass auch diese das Gefühl haben, ganz „unten zu sein“, wird deutlich, wenn sie Fotos nach Polen zu schicken planen. Damit die Verwandtschaft und Nachbarschaft sie nicht für „Gescheiterte“ (SVP: 155) hält, wird ein Bekannter bemüht, ihnen ein gutes Auto zu borgen, vor dem sie sich dann abfotografieren können. Trotz des Gefühls des Scheiterns wird also die Illusion „oben zu sein“ geschaffen. Das Gefühl der Eltern „unten zu sein“ wird noch einmal bestätigt, als die Protagonistin mit ihrer Mutter an einer Adventsfeier in der Schule teilnehmen soll. Die Unsicherheit der Tochter über ihren Platz in der Klassenhierarchie wiederholt sich in der Unsicherheit der Mutter gegenüber den deutschen Müttern, was ih-

ren Ausdruck darin findet, dass beide: „sich in die hinterste Reihe [setzten], um nicht aufzufallen“ (SVP: 158). Von der Mutter der anderen Polin wird sie auch gegen Ende der Feier von der Unmöglichkeit belehrt, je Freundschaft mit den deutschen Müttern zu schließen: „Die sehen ihre billigen Klamotten, und schon sind Sie abgeschrieben. Machen Sie sich nichts vor. Man sieht doch von weitem, dass Sie eine Aussiedlerin sind“ (SVP: 162). Und später verrät die Frau der Mutter, was die Deutschen ihres Erachtens über die Spätaussiedler denken: „Sie denken, da kommt der arme polnische Schlucker rüber, kriegt vorn und hinten alles reingeschoben und baut sich hier dann ein schönes weißes Haus. Und die Deutschen, können zusehen, wo sie bleiben“ (SVP: 163). Mit diesen schroffen Worten wird der Mutter ihr Platz „ganz unten“ auf der gesellschaftlichen Skala schmerzhaft vor Augen geführt. Die Worte verfehlen ihre Wirkung nicht, denn nun fühlt sich die Mutter als ein Mensch „zweiter Klasse“ (SVP: 177). Und auch die Tatsache, dass der Vater bei mehreren Vorstellungsgesprächen gescheitert ist und immer noch keine Arbeit hat und dass sie weiterhin eine „Zelle“ (SVP: 177) bewohnen, trägt wohl dazu bei, dass dieses Gefühl Oberhand gewinnt. Es breitet sich ein Gefühl der Niedergedrücktheit aus, was damit zu tun hat, dass die Baracke mit der Zeit zu einer „vergessenen Insel“ und der Gemeinschaftsraum zu einer „verrauchten Gruft“ (SVP: 181) wurden, und man ab und zu mit den Erniedrigungen seitens der Sachbearbeiter rechnen muss. Nach Turner werten die Initiationsriten der Tendenz nach die Teilnehmer ab, und Initiationen demütigen den Initianden, um ihm im Endeffekt einen höheren Status zu verleihen (Turner 1995: 36). So kann man den Wechsel der Wohnorte als einzelne Stufen der Initiationsriten ansehen. Die Angliederungsphase auf dem Weg zum höheren Status beginnt für die Familie mit dem Ergattern einer Vier-Zimmer-Wohnung in einer „Idylle schmucker Reihenhäuschen“ (SVP: 212), was die Mutter mit den Worten: „Keine Notunterkünfte, keine Übergangslager mehr. Endlich ein würdiges Leben“ (SVP: 223) kommentiert.

## V. Resümee – ist die Angliederungsphase vollzogen?

Und tatsächlich beginnt für die Familie mit dem Einzug in die neue Wohnung ein materiell „würdiges Leben“. Ihr Leben sieht immer mehr wie das Leben einer deutschen Durchschnittsfamilie aus (Möbel aus dem Katalog, eine Satellitenschüssel vor dem Fenster) und als der Vater eine Stelle als Elektrotechniker bekommt, scheint sich die Lage der Familie endgültig zum Guten gewendet zu haben. Symbolisch kommt das zum Ausdruck als Oma, ihren Besuch bei der Familie beendend, jedem der Familienmitglieder ein Taschentuch mit eigenhändig bestickten Namen überreicht. Aus Ola wird Alexandra, Tomek wird zum Thomas, der Vater erhält ein Tuch mit Paul drauf, und die Mutter, da die Oma keine deutsche Entsprechung ihres Namens Danuta kennt, wird in Hannelore umgetauft. Die Eingliederung in die neue

Gesellschaft scheint mit den neuen Namen symbolisch vollzogen zu sein. Und auch der Einzug in die neue Schule verläuft für Ola ganz anders als bei der vorherigen. Diesmal gelingt es der Protagonistin bereits am ersten Tag, sich mit drei Mädchen (zwei Deutschen und einer Griechin) anzufreunden.

In der Liminalität erleben Menschen einen Zustand der „Unbestimmtheit und Potenzialität“, der eine „Transformation, Versöhnung und Verschmelzung“ (Krieger, Belliger 1998: 13) zu einer neuen Gruppe ermöglicht. Man kann die vorherigen Phasen im Leben des Mädchens als liminale Phasen bezeichnen, die auf diese Angliederungsphase, die zur Aufnahme in die neue Gruppe führt, zusteuern. Und auch die Eltern nehmen regelmäßig an dem sogenannten „Elternstammtisch“ teil und pflegen einen sehr guten Kontakt zur Nachbarin Frau König, was von ihrer Eingliederung in die deutsche Gesellschaft zeugen soll. Es kommt aber immer wieder zu Vorfällen, die die Eingliederungsphase als nicht erfolgreich zu Ende gebracht erscheinen lassen. Dazu kommt es, als z.B. Ola von der Mutter einer Schulfreundin eingeladen wird, damit dieses Mädchen: „sich damit auseinandersetzt, dass nicht jeder so denkt und fühlt wie sie“ (SVP: 230) und es sich herausstellt, dass die Schulfreundin: „sonst mit Türken spielen [muss]“ (SVP: 234). Es wird klar, dass Ola zu einer Art Exotin abgestempelt und zur Funktion der „Vermittlerin zwischen den Kulturen“ missbraucht wird. Und auch bei dem Vergleich der Kleider am Tage der Ersten Kommunion muss das Mädchen bitter feststellen: „Ich war einfach keine Prinzessin und würde nie mehr sein als eine polnische Gans, die sich in eine alte Gardine wickelt, um mit auf den Ball zu dürfen“ (SVP: 257). Dabei wünscht sich das Mädchen nichts sehnlicher als so zu sein, wie alle anderen. Rao und Köpping nehmen an, dass in der liminalen Phase nicht nur der gesellschaftliche Status der beteiligten Personen verändert wird, sondern auch eine Transformation in jeder möglichen Hinsicht, was die Wirklichkeitswahrnehmung anbetrifft, zustande kommt (Rao, Köpping 2000: 10). Der Schluss des Romans zeugt von einer solchen Transformation. Das Mädchen sitzt zufrieden mit ihrem deutschen Freund auf einer Waldwiese und schaut, alle vorherigen Sorgen vergessend, hoffnungsvoll in die Zukunft. Es vermittelt Hoffnung, dass die Eingliederungsphase, auch wenn es noch etwas Zeit dauern sollte, eines Tages erfolgreich zu Ende gebracht wird.

## Literatur

### Primärliteratur

Tobor, A. (2012): *Sitzen vier Polen im Auto. Teutonische Abenteuer*. Berlin.

## Sekundärliteratur

- Bachmann-Medick, D. (2010): *Cultural turns*. Reinbek bei Hamburg.
- Carlson, M. (2007): *Performans*. Warszawa.
- Fischer-Lichte, E. (2012): *Performativität. Eine Einführung*. Bielefeld.
- Krieger, D.J., Belliger, A. (1998): *Einführung*. In: dies. (Hrsg.), *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*. Opladen. S. 7–33.
- Makarska, R. (2013): *Topographie der Emigration. Grenzen und Durchgangslager*. In: Henseler, D., Makarska, R. (Hrsg.), *Polnische Literatur in Bewegung. Die Exilwelle der 1980er Jahre*. Bielefeld. S. 133–149.
- Mattig, R. (2009): *Rock und Pop als Ritual. Über das Erwachsenwerden in der Mediengesellschaft*. Bielefeld.
- Parr, R. (2008): *Liminale und andere Übergänge. Theoretische Modellierungen von Grenzzonen, Normalitätsspektren, Schwellen, Übergängen und Zwischenräumen in Literatur- und Kulturwissenschaft*. In: Geisenhanslüke, A., Mein, G. (Hrsg.), *Schriftkultur und Schwellenkunde*. Bielefeld. S. 11–64.
- Rao, U., Köpping, K.-P. (2000): *Die „performative Wende“: Leben – Ritual – Theater*. In: dies. (Hrsg.), *Im Rausch des Rituals. Gestaltung und der Wirklichkeit in körperlicher Performanz*. Münster, Hamburg. London. S. 1–31.
- Turner, V. (1995): *Das Liminale und das Liminoide in Spiel, »Fluss« und Ritual. Ein Essay zur vergleichenden Symbologie*. In: (ders.), *Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels*. Frankfurt am Main. S. 28–94.
- Turner, V. (1995a): *Soziale Dramen und Geschichten über sie*. In: (ders.), *Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels*. Frankfurt am Main, S. 95–139.
- Turner, V. (2005): *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt/New York.

## Abstracts

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit dem 2013 veröffentlichten Roman *Sitzen vier Polen im Auto. Teutonische Abenteuer* von Alexandra Tobor. Als eine Geschichte des Dazwischen-Seins, kann es als ein Diagnostikum des Schwellenzustands verstanden werden. Da in dem Buch eine Migrationsgeschichte erzählt wird, bietet es sich auch an, den Roman nach Turners dreiteiligem Liminalität-Modell zu untersuchen. Demnach sei zu analysieren, inwieweit die Zeit in Polen als eine Bruch- und Trennungsphase, der Aufenthalt im Aussiedlerlager als die Schwellen- oder Übergangsphase und die Zeit in der deutschen Schule als die Angliederungs- oder Reintegrationsphase aufgefasst werden darf. Somit ist der Beitrag ein Versuch der Operationalisierung der genannten Kategorie der Liminalität.

**Schlüsselwörter:** Liminalität, Migration, Alexandra Tobor

## Experience of liminality in the novel by Alexandra Tobor *Sitzen vier Polen im Auto. Teutonische Abenteuer*

This article is devoted to Alexandra Tobor's novel *Sitzen vier Polen im Auto. Teutonische Abenteuer* published in 2013. As a story of "being in-between" the text enables one to analyse the omnipresent state of being in a limbo. At the same time we deal with a migrational story, so we are given the

possibility of analysing the novel in the context of Victor Turner's three-part liminal model. The author of the article has been looking for an answer to the following question: To what extent can the time spent in Poland be understood as a stage of exclusion, the time spent in the refugee camp as a transitory stage and the time at a German school as the stage of integration? In this way the article is an attempt at putting the category of liminality into operation.

**Keywords:** liminality, migration, Alexandra Tobor

Eliza Szymańska  
Uniwersytet Gdański  
Instytut Filologii Germańskiej  
ul. Wita Stwosza 51  
80-308 Gdańsk  
E-Mail: [finej@univ.gda.pl](mailto:finej@univ.gda.pl)